№ 6.

Der Gesellschafter.

Den 21. Januar — Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt. — 1848.

Württembergische Chronik.

Den 13. Januar versammelte sich der von der Rohrdorfer Versammlung beauftragte Ausschuß zur Redaktion der an die Ständeversammlung zu bringenden Eingabe im Hause des Herrn Geigle zu Schönbronn. Leider waren die Altenstaiger Mitglieder durch unrichtige Bestellung verhindert, zu erscheinen, ebenso die Hauterbacher. Die Berathung der einzelnen Punkte, die in flüchtigem Entwurfe schon im Intelligenz-Blatt mitgetheilt wurden, begann Vormittags um 10 Uhr und es gieng der Ausschuß hiebei von der Ansicht aus, daß der Sinn der von der Rohrdorfer Versammlung aufgestellten Sätze gewahrt werden müsse, wenn auch an der Form geändert werde. Dem gemäß wurden einzelne Punkte zusammengezogen, andere getrennt, abgekürzt oder vervollständigt und nur ein neuer Satz aufgenommen, der die Fassung erhielt: „daß ein sicheres Maaß für Kästen und Fruchtschrannen, welches Manipulationen ausschließt, eingeführt werde." Von den Kirchspiels-Insassen von Altenstaig wird eine ausführliche Ausarbeitung ihrer Beschwerden der Eingabe beigelegt und um Verwendung der Stände-Kammer bei hoher Staatsregierung gebeten werden. Ehe man sich trennte, wurde ein Toast auf das Wohl des vielgeliebten Königs ausgebracht, der mit sichtlicher Freude allgemeinen Anklang fand.

Tages-Neuigkeiten.

Bukarest, den 23. Dezember. In voriger Woche, am 17. um 10 Uhr in der Nacht, hielt eine Droschke vor der Wohnung einer Hebamme der grünen Kommission (Bukarest wird in Stadtvierteln nach Farben eingetheilt). Zwei verlarvte, sehr elegant gekleidete Herren betraten darauf das Zimmer, und forderten die bestürzte Frau auf, sogleich mit ihnen zu kommen. Sie weigerte sich zwar, aber die ihr vorgehaltenen Stich- und Feuerwaffen und ausgestoßenen Drohungen bewältigten ihr Widerstreben und schlossen ihr den zum Hülferuf geöffneten Mund; mit verbundenen Augen wurde sie über eine Stunde herumgeführt und befand sich, als ihr die Binde abgenommen wurde, in einer, wie es schien, niedern Strohhütte der Bukarester Weingarten. Im Backofen brannte ein starkes Feuer und auf dem Bette von werthvollen und schönen Decken lag eine ebenfalls verlarvte, aber zart gebaute und, nach den Formen zu urtheilen, jugendliche Dame in Mutterwehen. Die Wehmutter schickte sich sogleich an, ihren Beruf zu erfüllen und entband das Frauenzimmer von einem gesunden Knaben. Kaum war dieß geschehen, so hatte einer der maskirten Herren, die während der ganzen Zeit in der Stube geblieben waren, das Feuer im Ofen aus einander geschurt und befahl nun das Kind hineinzuwerfen. Die arme Frau erschrack heftig, fing an zu zittern, zu weinen und zu heulen, sie warf sich auf die Knie nieder und bat die grausenvollen Peiniger um Christi willen, sie mit diesem Morde zu verschonen — aber Alles half nichts, vielmehr drohten sie, sie sogleich umzubringen, wenn sie nicht nach ihrem Befehle handle, da sie nur dadurch sich ihres Schweigens versichern können. Sie schleppten sie zur Feuerstatte, setzten ihr die Waffen auf die Brust und zwang sie zur schauderhaften That. Die Entsetzte ließ das Kind fallen, da ihr Kräfte zu jeder anderen Willensthätigkeit fehlten, und das schuldlose Kind, furchtbar schreiend, berührte den Rand der Gluth! Da schien einen der Mörder das Mitleid zu ergreifen und das Knäblein retten zu wollen, aber der andere riß es ihm aus der Hand, und warf es in den glühenden Ofen, wo es sogleich verstummte. Nach dieser schrecklichen Katastrophe wurden der halbentseelten Hebamme wieder die Augen verbunden, und sie nach langem Herumfahren spät nach Mitternacht in ihrer Wohnung abgesetzt. Wie man behaupten will, soll sie gleich am frühen Morgen um 4 Uhr die Anzeige von dem ganzen schauderhaften Vorfall bei der Sicherheitsbehörde gemacht, diese aber ungeachtet der sorgfältigsten Nachforschungen immer noch nichts ermittelt haben.

Eine klagenswerthe Erscheinung für die Jadverwalter der Provinz Oberhessen ist die, daß diesen Winter an verschiedenen Orten mehrere tolle Füchse schon gefunden worden sind. Es kommt zuweilen vor, daß diese Thiere in ihrer Tollheit in die Dörfer, ja sogar bis in das Innere der Häuser laufen, um die Hunde zu beißen. Einer derselben, ebenfalls vom Gifte der Tollheit gefoltert und geängstigt, sprang vor einigen Tagen unter eine große ruhig weidende Heerde Schweine, welche aber vor Schrecken über diesen feindlichen und wildaussehenden Waldbewohner laut grunzend im Nu auseinander stob und sofort einen engen, undurchdringlichen, todtverkündenden Kreis um den jetzt in ihrer Mitte stehenden Fuchs schloß. Nachdem ihn sämmtliche Schweine in dieser Stellung einige Sekunden stumm und mit wüthenden Blicken angestarrt hatten, entstand ein Grunzen unter ihnen, und schnell wie ein Pfeil stürzte ein kampfesmuthiger Eber schäumend und zähnefletschend auf den armen Fuchs los, dieser aber raffte seine letzte und volle Kraft zusammen und sprang über seinen grimmigen Feind hinweg auf die dicht an einander geschaarten Rücken des furchtbaren Correes und von hier in einigen sichern Sätzen von Rücken zu Rücken in das Freie; allein wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, verdirbt darinnen. So erging es auch diesem Fuchs, denn sein Schicksal wollte es, daß er, als er kaum dem einen Rachen des Todes entgangen war, von dem großen und wachsamen Schweinehund des Hirten in dem Genicke erfaßt und getödtet wurde. Der Hirte machte sofort Anzeige bei seinem Bürgermeister und ein herbeigerufener Sachverständiger erklärte den Fuchs für toll, er ließ ihn deßhalb sofort verscharren und warf aus Fürsorge vor Ansteckung sein Sektionsmesser und seinen Handschuh eben-

falls in das Loch. Des andern Morgens war jedoch Fuchs, Messer und Handschuh verschwunden. Wahrscheinlich hat diesen Raub einer begangen, der den Fuchs nicht für toll gehalten hat.

Bayreuth, den 14. Januar. Wir erhalten aus dem benachbarten Kemnath die schreckliche Kunde, daß seit vergangener Nacht die Flammen dort wüthen und bis jetzt schon 190 Gebaude verzehrt haben; die ganze untere Stadt liegt bereits in Asche; das Landgerichtsgebaude ist sehr bedroht, das Rathhaus ist niedergebrannt. Beim Abgang der Post war an ein Ende des Feuers noch nicht zu denken, da alles gemeinsame Handeln aufgehört und jeder in seiner Noth nur an sich und die Seinigen denkt.

In der irischen Grafschaft Kerry fand man kürzlich auf der Straße von Kennare nach Castletown vier Leichname von Kindern. Ein Mann hatte sie schon am 30. unterwegs gesehen, die zwei jüngsten von den zwei ältern auf dem Rücken getragen. Er fragte sie, wohin sie gehen; die Antwort war, sie seyen aus dem Armenhause weggeschickt und gehen nach Hause. Sie konnten kaum noch kriechen und klagten uber Hunger. Der Mann ging weiter. Am nächsten Morgen aber fand man sie todt, zuerst ein kleines Mädchen, in einiger Entfernung einen Knaben, weiterhin noch zwei Knaben. Die Untersuchung ergab, daß es vier Kinder einer Wittwe waren, das älteste 14jährig. Sie wurden ohne Nahrung oder Geld aus dem Armenhause ausgewiesen, weil sie als Kinder einer Wittwe Recht zu Unterstützung außerhalb des Armenhauses haben, das blos für die arbeitsfahigen Armen bestimmt ist, welche zur Arbeit angehalten werden. Vor dem Todtenschauergericht weinte die Mutter bitterlich. Sie sagte, ein Beamter habe sie zum andern geschickt, keiner aber eine Unterstützung gegeben; endlich habe sie die Kinder in ihre Heimath geschickt, und sie waren wohl dahin gelangt, hatte man ihnen etwas zu essen gegeben; so aber seyen sie Hungers gestorben.

Thomas Renahan, ein Mensch von 20 Jahren, stand kürzlich in Irland vor Gericht, angeklagt der Ermordung eines Mannes. Mit acht Raubgesellen drang er in dessen Haus Nachts nach 1 Uhr mit Gewalt ein und zwang die Frau, eine Flinte, eine Pistole und einiges Geld herauszugeben. Dann zogen sie den armen Mann, der sich vor der Uebermacht unter dem Bett seiner Tochter verborgen hatte, hervor, schleppten ihn hinaus und ermordeten ihn auf die grausamste Weise, indem sie zuerst auf ihn schossen, dann ihn vollends mit Steinen zu Tod schlugen. Die Geschworenen sprachen auch hier ohne Berathung das Schuldig, und das Urtheil lautete auf Tod am Galgen.

Am 10. December wurde die Stadt Uleaborg in Finnland vom Meere überschwemmt, welches von Tagesanbruch an bis 10 Uhr Abends nach und nach 6 Ellen über den Sommerwasserstand stieg. Ein großes Lastboot lag mitten auf dem Markte und die Zollschaluppe in einer Straße darneben. Der Schaden kann noch nicht angegeben werden, ist aber sehr bedeutend.

Man berichtet aus Bucharest über eine wahrhaft empörende Mißhandlung, die sich der Fürst der Wallachei gegen eine junge Dame aus Hannover, welche die Erziehung seiner Kinder leitete, hat zu Schulden kommen lassen. Die Erzieherin (sie ist 25 Jahre alt) hatte sich über das Benehmen einer Amme im Dienst der Fürstin zu beklagen, fand aber so wenig Schutz, daß sie von dieser vielmehr für eine Lügnerin erklärt wurde. Die begreifliche Bestürzung über solche Behandlung sah die Fürstin als ein Geständniß der Schuld an. Sie zittern, rief sie, also sind Sie schuldig! Die Erzieherin antwortete: Ich zittre nur vor Gott. Diese Antwort scheint die Fürstin völlig außer sich gebracht zu haben; sie ward so wüthend, daß sie der jungen Dame mit Schlägen drohte, als der Fürst selbst ins Zimmer trat. Er ließ sich von seiner Frau den Vorfall berichten, hörte die Erzieherin gar nicht an, und ließ ohne Weiteres das unglückliche junge Mädchen durch einen Adjutanten in ein nahes Zimmer schleppen, wo der von der Fürstin angedrohte Strafakt von einem Bedienten an ihr auf die brutalste Weise vollzogen ward. Sie erhielt zwanzig Peitschenhiebe. Halb besinnungslos ward das Opfer dieser Niederträchtigkeit nach einem Hotel gebracht. Von dort führte man sie zu dem katholischen Erzbischof, ihrem einzigen Bekannten in Bucharest; dieser empfahl ihr, sich an die Konsularbehörden zu wenden. Sie begab sich zum englischen Generalkonsul, der indessen nicht mehr die hannoverschen Interessen vertritt; doch empfahl er die Sache der jungen Dame auf das angelegentlichste dem gegenwärtig die hannoverschen Konsulargeschäfte führenden östreichischen Konsul, der es wenigstens dahin brachte, daß der Fürst sich zu einer Entschädigung von 400 Dukaten bereit erklärte und sein Bedauern über die Ungeschicklichkeit seines Adjutanten aussprach, seinen Befehl buchstäblich auszuführen. Die junge Dame wollte Bucharest in der Mitte des Dezembers verlassen. Der Vorfall hatte dort bei Einheimischen wie bei Fremder den tiefsten Unwillen erregt.

Amalie, Gräfin von Hohenau.

Einer der vortrefflichsten Menschen am Hofe Maria Theresiens war Karl Graf von Hohenau. Lange hatte er alle Würden, die von der erhabenen Kaiserin ihm waren angeboten worden, standhaft, als ein freier Mann abgelehnt, den selbst der Schein einer Abhängigkeit drückte. Nur seinen Unterthanen, sie waren die glücklichsten in einem Umkreise von fünfzig Meilen, und seiner Familie wollte er leben und auf der Burg seiner Väter der Freiheit goldene Früchte pflücken, die im Schooße Deutschlands so wenig Sterblichen reifen. Aber eine verwickelte Streitigkeit mit einem unruhigen Gränznachbar riß ihn unvermuthet in die Kaiserstadt. Er ward in tausend nie gekannte Konventionen verstrickt; erschüttert ward sein System von Freiheit und Unabhängigkeit, und Graf Karl von Hohenau trat als Minister auf, ehe noch ein Jahr vorüber war. Die Familie seiner Gemahlin, sie war die Baronesse von Wildburg, hatte vorzüglich zu dieser Metamorphose mitgewirkt, nicht sowohl um dem Staate einen gescheuten, biedern und geistvollen Mann zuzuführen, sondern mehr noch ihres Hauses Glanz durch ihn zu erhöhen und die Gräfin in ihrem Zirkel zu besitzen.

Amalie, so hieß die Gräfin, war in der That auch eines der vortrefflichsten Geschöpfe, die jemals aus den Händen der Natur gekommen waren. So herrlich regelmäßig gebaut war sie, daß sie auch ohne Geist entzückt hätte, und so ausgebildet war ihr Geist, ihr Herz so unaussprechlich sanft, gut und edel, daß sie auch bei dem regellosesten, an Häßlichkeit gränzenden Bau die allgemeinste Verehrung hätte hoffen können. Nicht bloß Familienverhältnisse hatten sie mit dem Grafen verbunden; es war Liebe, gestützt auf gegenseitige Hochachtung, Uebereinstimmung der Denkart und der Herzen. Die flüchtige Seligkeit der Ehe schien bei diesen Edlen sich festzusetzt zu h-

ben und die erste Jahresfeier war ihnen nicht minder reizend, als der ersehnte Brauttag.

Werdet glücklich, wie Graf Karl und Amalie! war der Segen der Väter über ihre verliebten Kinder, und mehr konnte schwerlich ein Segen ausdrücken.

Der Aufenthalt in Wien, die Gräfin war ihrem Gemahl nachgekommen, gab indessen dem häuslichen Glück einen andern Schwung, eine Richtung, die sehr kontrastirte mit dem einfachen, frohen, ungestörten Leben auf der Burg Hohenau. Tage lang sahen einander oft der Graf und die Gräfin nicht, und wenn sie einander sahen, so war es ein Gewühl der bunteſten Gesellschaften, in welchem ein Ausdruck der Zärtlichkeit Sünde gegen den Geist der Lebensart gewesen wäre. Die Gräfin ward durch ihre Verwandten immer tiefer fortgerissen in den Strudel der Zerstreuungen, die der große Ton, geselliges Vergnügen zu nennen geruht; und der Graf mußte mit jedem Momente geizen, um die Pflichten zu erfüllen, die man ihm aufgebürdet hatte. Wir waren glücklich, seufzte die Gräfin, wenn sie endlich um Mitternacht ihren Gemahl zuerst allein sahe! Wir warens, seufzte er dann auch, aber wir werdens auch wieder seyn!

Wäre Graf Karl ein Mann von gewöhnlichem Schlag gewesen, dessen ganzer Stolz nur auf den Namen eines Ministers sich eingeschränkt hätte, so dürfte er nur dem geheiligten Schlendrian huldigen, die Last der Geschäfte auf den Rücken der Subalternen und die Belohnungen in seine Schatulle legen, und die Freuden des häuslichen Glücks und der Gesellschaft genießen. Aber er dachte zu groß, als daß er diesen gewöhnlichen Ministergang hätte gehen können. Was er war, wollte er ganz seyn, wirken, so viel und so weit er konnte, mit Aufopferung Alles dessen, was ihm das Liebste war.

Diese Entfernung aus dem Schooß seiner Familie und seiner Unterthanen schmerzte ihn indessen tiefer, als Amalie ahndete. Er ward zwar nie kalt gegen seine Geschäfte, so wenig als gegen seine Gemahlin, aber üble Laune trat nach und nach an die Stelle des Frohsinns, der ein Hauptzug in seinem Charakter zu seyn schien, und die innigsten seiner Freunden schwuren, ihn kaum mehr zu kennen. Mißtrauisch, argwöhnisch war er nie gewesen. Seine Offenheit war unbegränzt und selbst die Maske der Ehrlichkeit konnte ihn, trotz seines physiognomischen Sinnes, für Augenblicke trügen. Aber auch diese Züge seines Charakters wurden verwischt durch die Erfahrungen am Hofe. Ueberall sah er die schrecklichsten Ausschweifungen des Herzens und des Geistes, überall jenen gegenseitigen Betrug, der mit dem Namen Freundschaft geprägt, wie eine falsche Münze im Umlauf war. Orthodoxie in der Politik, wie in der Religion, Schurkereien im Kabinet, wie am Altar, mußte er sehen und dulden. Hände für den Rosenkranz geschaffen, lenkten im Dunkeln das Staatsruder und die Intriguen des Hofs. Man zählte die Verdienste nach den Wallfahrten; Protektionen galten für Talente, und die erhabene Kaiserin war mit allen Entwürfen ihrer großen Seele eine Beute der Priester. Graf Karl müßte ein Halbgott gewesen seyn, um hier, in dieser Sphäre, seines Charakters Offenheit nicht zu verlieren. Er ward erst kalt, übellaunig, dann zurückhaltend, mißtrauisch und endlich — argwöhnisch, als er entdeckte, jeder seiner Schritte, seine seltene Lektüre sogar würden belauscht von den Aposteln der regierenden Kirchväter.

Was die Gräfin bei dem Umschwung des Charakters ihres Gemahls empfand, können wir nicht schildern. Mitten im Gewühl des Hofes gähnte Mißmuth, Ueberdruß sie an. Sie sehnte mit jenem Enthusiasmus sich nach Ruhe, mit welchem Tausende nach Ehrenstellen ringen, und unglücklich war sie, indessen sie beneidet ward. Eine Kabale, deren Hauptfaden an den Fingern eines Kapuziners hing, änderte nun auf einmal die Lage der Sachen.

Graf Karl war Mitglied des Freimaurerordens. Nicht Geheimnißsucht, nicht der kindische Stolz, etwas zu seyn, was kein Profan fassen kann, hatten ihn in diese Gesellschaft geführt. Aber er ahndete großes von einem Bunde, den Despotismus und Kokeiterie so feurig verfolgten, und er fand, was er suchte — und nicht suchte! Sehr natürlich war es nun, daß der Schurzfellmänner viele, vorzüglich von der Klasse der Brüder im Vorhof, die Zeichen und Griff für das wichtigste in der Maurerei halten, an den Bruder Minister sich drängten, und Geld, Schutz und Stellen von ihm hofften und nicht selten forderten. Aber Graf Karls Grundsatz: Niemand zu empfehlen, den er nicht tief, durch Erfahrungen kannte, zerstörte bald die Hoffnungen der Brüder. Sie verschwanden aus seinem Vorzimmer, klagten über Stolz, Härte, Selbstsucht des Ministers und einige dachten schurkisch genug, für eine Hand voll Kremnitzer an die Jesuiten, Karls Erbfeinde, sich anzuschließen und zu entdecken, was sie wußten. Der Sturz des Ministers ward nun im geheimen Gerichte beschlossen. Als Opfer der Religion sollte er fallen, weil er nur von dieser Seite verdächtig gemacht werden konnte. Aber noch fehlten Beweise, die erhabene Kaiserin zu blenden. Auch diese fanden sich — wie? gehört nicht in den Plan der Geschichte. Kurz, ehe Karl von dieser Seite nur die mindeste Bewegung ahndete, ahnden konnte, ward Maria Theresia überzeugt: der trefflichste, edelste Staatsmann sey ein Kandidat der Hölle, ein Verächter der Heiligen Gottes und der Kirche, und zur Krone dessen der Freimaurergesellschaft Mitglied. Thränen des Mitleids, der Rührung weinte die große Kaiserin, als sie dies hörte. Sie schätzte den Minister, aber mehr noch die Religion, die, wie ihr Lieblings-Jesuit im höchsten Ton der Salbung predigte, ihrem Umsturz nahe sey, wenn der Graf Karl nicht aufgeopfert würde. Und — er ward aufgeopfert.

Seine Entlassung war ein Gewitterschlag für die edelsten Menschen des Hofes und der Stadt; er selbst, so sehr er sich nach Ruhe zurück sehnte, staunte, nicht daß er gestürzt ward, sondern daß er nicht einmal die entfernteste Ursache seines Sturzes enträthseln konnte. Er schickte noch am nämlichen Abend das große Kreuz des Stephansordens zurück, um, wie er sich ausdrückte, kein Zeichen zu haben, daß er einst geschätzt, und dann mißkannt worden sey, und umarmte zum erstenmale wieder mit froher ungetheilter Seele seine Amalie. Ein namenloses Billet entdeckte ihm indessen am folgenden Tage das ganze Gewebe der Kabale. Die Hälfte seiner Bedienten stand im Sold der Jesuiten, und Papiere aus dem Leibstuhle sogar wurden zu seinem Sturze gebraucht.

Noch einige Wochen wollte er jetzt, um seine Geschäfte zu ordnen, in Wien bleiben, und dann auf seine Güter heimkehren, um nie wieder aus der goldenen Unabhängigkeit heraus zu treten.

Aber der Gleichmuth, mit welchem der Graf seine Stelle niederlegte, war ein Dolchstoß in die Seele seiner Feinde. Nicht bloß aus dem Gebiete der Wirkung wollten sie ihn stoßen, gekränkt, unheilbar tief gekränkt sollte

er werden, weil er gewagt hatte, Layolas Söhne zu hassen. Drei verschiedene Briefe wurden im geheimen Zirkel ausgearbeitet, um dem Grafen die Treue des edelsten Weibes verdächtig zu machen und drei verschiedene Zeitpunkte wurden ihm durch die kleine Post übermacht. Beim ersten lächelte er, stutzte beim zweiten, und beim dritten erst stieg ein Gedanke der Möglichkeit, die Warnung könne Wahrheit enthalten, in seiner Seele auf. Aber schnell unterdrückte er wieder seine Gedanken, der das ganze Gebäude seiner Ruhe erschütterte, und warf die Briefe ins Feuer. Doch sagte er seiner Gemahlin von allem diesem nichts, so sehr ihn auch ein gewisses namenloses Etwas dazu zu bringen schien.

Der Zeitpunkt der Abreise nahte nun, ohne daß die Laurer der Jesuiten nur die entfernteste Wirkung der Briefe herauswittern konnten. Sie verzweifelten, ihren Zweck zu erringen, und doch errangen sie ihn, mehr durch einen Zufall, als durch ihre eigene Anlage.

Die Gräfin war fern von überspannter Andächtelei und jener Gleichgültigkeit gegen Religion, die sich zu einem Theil der Lebensart aufgeschwungen zu haben scheint. Indessen hatten ihr doch klösterliche Erziehung, Beispiele des Hofes und die Stimmung des Herzens selbst gewisse Andachtsübungen, theils zum Bedürfniß, theils zur Gewohnheit gemacht. Noch wollte sie also, ehe sie Wien verließ, durch die Beichte ihr Herz erleichtern, weil sie wirklich glaubte, der große Schöpfer des Weltalls bedürfe des Mittels, eines Jesuiten in die Mysterien der Religion, um die Fehler der Profanen zu vergeben.

Der Vorabend des allerheiligsten Festes war bestimmt von ihr zu diesem religiösen Gebrauch. Nach vier Uhr fuhr sie zur Kirche der Kapuziner, aber belagert von Söhnen und Töchtern der Sünde war die Kapelle, in welcher ihr Beichtvater, mit den Binde- und Löseschlüsseln der Kirche, spielte. Sie schickte also den Wagen zurück, befahl, daß er um sechs Uhr wieder käme, und ließ ihren Gemahl bitten, sie abzuholen. (Forts. folgt.)

Terrassen-Gärten.

Ist dein Gärtchen steil gelegen.
Bau es in Terrassen an,
Damit Wasserfluth und Regen
Dir es nicht zerstören kann.

Der Terrassen steile Wände
Schmücken Bäumchen am Spalier,
Oder auch ein Rebgelände;
Gartenfreund! das rath ich dir.

Folgen der Beförderung.

Unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelms II von Preußen kam man auf den Gedanken, lang gediente Unteroffiziere zu Offizieren bei den Depotbataillons zu ernennen, oder ihnen solche Stellen in den Festungen zu geben, mit welchen Offiziersrang verknüpft war. Dieß war für die meisten keine Wohlthat, da sie aus ihren gewohnten Verhältnissen gerissen wurden, und manchem Nebenverdienste, der ihnen früher nicht nachtheilig war, entsagen mußten. Ein Unteroffizier des Regiments Herzog Friedrich von Braunschweig wurde als Lieutenant und Schlüsselmayer nach Küstrin versetzt. Seine Frau hatte sich mit daran ernährt, daß sie für andere wusch und hauptsächlich viele Kunden bei dem Regimente hatte. Diese Ernennung ihres Mannes weckte auf einmal ihren Stolz. Sie besorgte keine Wäsche mehr. Der Kommandant des Regiments, der Oberst von S., hatte noch schwarze Wäsche bei ihr. Da er sie nicht zurück erhielt, sandte er einen Bedienten zu der Frau und ließ sich erkundigen, woran die Verzögerung läge? Trotzig nahm die Frau die noch schwarze Wäsche, wie sie solche zusammengebunden erhalten hatte, warf sie dem Bedienten vor die Füße und sagte: Mein Kompliment an den Herrn Obersten, und sag er ihm nur: Die gnädige Frau wäscht nicht mehr.

Holz- und Fournirbeizen.

Das Verfahren, die verschiedenartigen Farben auf Holzarten hervor zu bringen, welche sie von Natur nicht besitzen, hängt vorzüglich ab

1) von der Naturfarbe des Holzes, und
2) ob man die Farbe concentrirt oder verdünnt anwendet.

Ist das Holz, welches gebeizt werden soll, schon von dunkler Farbe, wie das Nußbaum-, Kirschbaum-, Birnbaumholz u. s. w., so ist nur eine einzige Beizung nothwendig, welche aus Wasser mit doppelt chromsaurem Kali besteht. Hier verbindet sich der im Holz befindliche Gerbe- und Färbestoff zu verschiedenen Farben, die gewöhnlich dem Palisander- oder dem Mahagoniholze ähnlich sehen.

Ist das Holz von heller Farbe, wie Eschen-, Ahornholz u. s. w., so muß dasselbe eine doppelte Beize erhalten, welche auf zweierlei Weise geschehen kann.

Die erste Beize wird bereitet, indem man 1 Theil Catechu und $1/2$ Theil Natron mit Wasser kocht, bis Alles aufgelöst ist. Je nachdem man nun die Farbe haben will, verdicke oder verdünne man die Beize. In diese Flüssigkeit werden die Fournire 8 Tage lang gelegt, und zwar unter beständigem Warmhalten derselben und sodann in eine Auflösung von doppelt chromsaurem Kali gebracht, wo dann auf chemischem Wege eine ganz schöne rothbraune Farbe entsteht.

Auch kann man die Fournire von Ahorn, Eschen u. s. w. blos in eine kalte Auflösung von doppelt chromsaurem Kali legen, worauf in 8 Tagen eine Färbung entsteht, welche entweder ganz nußbaum-ähnlich ist, oder durch Verdünnung ins Grünliche, Hellgelbe, Dunkelgelbe übergeht.

Will man diese Färbung in eine röthliche oder rothbraune umwandeln, so ist die zweite Beize, nämlich Catechu, mit der Politur zu verbinden, welche aus einem Theile Catechu und vier Theilen Schellack, in Weingeist aufgelöst, besteht. Oder man überstreicht das Holz nach dem Abschleifen mit Oel oder Wasser mit der in Weingeist oder Wasser aufgelösten japanischen Erde mittelst eines Waschschwammes, und zwar je nachdem man die Farbe hell oder dunkel haben will, und zieht dann das Holz mit Ziegelmehl und Filz ab, indem hierauf die Politur aufgetragen wird. — Die japanische Erde mit chromsaurem Kali gibt dieselbe chemische Verbindung wie Eisenlösung aus gerbestoffhaltigen Körpern, nur daß hier die Farbe schwarz und beim ersteren ins Rothe übergehend erscheint. Um die Poren des Holzes auszufüllen, wird eine chemische Masse eingestrichen, welche mit der im Holze befindlichen Beize eine feste Verbindung eingeht. Dies ist namentlich bei dem Eschenholze nöthig, welches, obgleich eine der schönsten Holzarten, sich nicht wohl poliren läßt, wenn jenes Ausfüllen der Poren unterlassen wird. Die Einstreichmasse besteht aus einem Theile Catechu in Wasser aufgelöst und zwei Theile arabisch Gummi ebenfalls in Wasser aufgelöst. Beide zusammengemischt geben eine dicke Gallerte, welche in die Poren eingestrichen, nach dem Trocknen die oberste Schichte abgeschabt, hierauf mit Oel geschliffen und zuletzt die Politur aufgetragen wird.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw